

RICHARD SAAGE

Merciers »Das Jahr 2440« und die »kopernikanische Wende« des utopischen Denkens.

I.

Berühmt geworden als »Polygraph«, als Vielschreiber, ist Louis-Sébastien Mercier eine der schillerndsten Figuren der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Sein veröffentlichtes Œuvre umfaßt, einschließlich der ins Deutsche übersetzten Arbeiten, 74 Monographien literaturwissenschaftlichen, philosophischen und historischen Inhalts, Romane und Streitschriften, 26 lyrische Werke, 51 Theaterstücke, drei Denkschriften sowie 12 Editionen und Übersetzungen.¹ In seinem Nachlaß befinden sich noch unveröffentlichte Manuskripte im Umfang von etwa 10 000 Seiten. Merciers phänomenale Produktivität und sein beträchtlicher Erfolg beim zeitgenössischen breiten Publikum steht freilich in einem scharfen Kontrast zu seiner Reputation als Autor. Als Trivialschriftsteller und »Wirrkopf«² ebenso beschimpft wie als »unermüdlicher Schmierer oder Schwätzer« (indefatigable barbouiller)³, galt er lange Zeit als »Affe Rousseaus« (le singe de Rousseau), als »Rousseau der Gosse« (Rousseau du ruisseau) und als »Karikatur Diderots« (caricature de Diderot): Zusammen mit Restif und Cubière habe er in der französischen Literaturszene der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts »das Triumvirat des schlechten Geschmacks« (le triumvirat du mauvais gout)⁴ gebildet. Ebenso unbestritten aber ist, daß namhafte französische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts wie Chateaubriand, Hugo, Balzac und Baudelaire ihn als eine wichtige Quelle ihrer Inspirationen ebenso zu schätzen wußten wie östlich des Rheins Lenz, Klingler, Jean Paul, Wieland und nicht zuletzt Goethe und Schiller.⁵

Ebenso umstritten wie das Œuvre Merciers ist sein 1771 in Amsterdam erschienener utopischer Roman »Das Jahr 2440«⁶, das neben seinem »Tableau de Paris«⁷ heute als sein Hauptwerk gilt. Sofort nach seinem Erscheinen in Frankreich verboten, erregte es nicht nur das Mißfallen staatlicher Autoritäten in Frankreich, sondern auch das der katholischen Kirche. »Im Jahre 1778 wurde es vom spanischen General-Inquisitor Don Felipe Bertràn als im höchsten Grade »gottlos, verwegen, gotteslästerlich« verurteilt. Die Lektüre wird unter Androhung des Kirchenbanns schärfstens untersagt, und zwar in diesem Falle ausdrücklich auch dem Kreise derjenigen Personen, »welche die Erlaubnis besitzen, verbotene Bücher zu lesen«. Im gleichen Jahr war der Roman in Spanien durch einen königlichen Erlaß verboten worden. Alle im Lande

Richard Saage – Jg.1941,
Politikwissenschaftler,
Professor an der
Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg.

1 Vgl. Gilles Girard:
Bibliographie des Œuvres
de Mercier, in: Louis-Séba-
stien Mercier précurseur et
sa fortune. Avec des docu-
ments inédits. Recueil d'étu-
des sur l'influence de Mer-
cier. Sous la direction de
Hermann Hofer, München
1977, S. 329-339.

2 Herbert Jaumann:
Nachwort zu Mercier, Das
Jahr 2440. Deutsch von
Christian Felix Weiße
(1772). Hrsg., mit Erläute-
rungen und einem Nachwort
versehen von Herbert Jau-
mann, Frankfurt am Main
1982, S. 321.

3 Vgl. Raymond Trousson:
Introduction zu: Louis-Séba-
stien Mercier, L'An Deux
Mille Quatre Cent Quarante.

kursierenden Exemplare sollten durch den Henker verbrannt werden, und Verlegern wie Buchhändlern, die das Buch verbreiteten, wurden eine hohe Geldstrafe und sechs Jahr Festungshaft angedroht.«⁸ Doch schon kurz nach seinem Erscheinen wies kein geringerer als Wieland auf den hohen zeitdiagnostischen Gehalt dieses Romans hin. »Friedrich Heinrich Jacobi gegenüber, so berichtet dieser in seinem Brief an Sophie La Roche (18.1.1772) hatte Wieland das Buch als eine ganz einzigartige Erscheinung, »ein wahres Zeichen vom jüngsten Tage der französischen Verfassung« gerühmt und wiederholt zur Lektüre empfohlen.«⁹ Und heutzutage bestreitet selbst ein Autor wie Reinhart Koselleck nicht den historischen Rang dieses Werkes, obwohl er »Das Jahr 2440« als einen Meilenstein auf dem Weg zum Tugendterror der Französischen Revolution kritisiert: Mercier habe »einen Zukunftsroman (geschrieben) (...), und zwar wohl den ersten der Weltliteratur.«¹⁰

Wer war dieser Autor¹¹, der wie kaum ein anderer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts im Kreuzfeuer der Kritik steht, aber auch als erster konsequenter Repräsentant der literarischen Moderne gefeiert wird? Am 6. Juni 1740 in Paris am Quai de l'École geboren, entstammt Mecier – sein Vater war Händler – einer nicht reichen, aber doch wirtschaftlich gesicherten Familie. Während seiner 9jährigen Ausbildung am Collège de Quatre-Nations, die stark auf das Erlernen der lateinischen Sprache ausgerichtet ist, machte er sich als auswärtiger Schüler mit den Schriften Rousseaus vertraut, die ihn zu einem kultischen Bewunderer des Genfer Philosophen werden lassen. 1763 geht Mercier für einige Zeit als Rhetoriklehrer nach Bordeaux an das Collège de Madeleine. Doch bereits 1765 gibt er diese Stelle wieder auf, um sich nun in Paris ganz der Literatur widmen zu können. Von jetzt an geht es, wie Trousson schreibt, Schlag auf Schlag, Buch für Buch voran: »Der Vielschreiber ist geboren, der die Bibliotheken zu überfluten beginnt...«¹² Ab 1781 veröffentlicht er sein *Tableau de Paris*: ein Projekt, das als eines der wichtigsten sozialkritischen Dokumente über das Paris des Ancien Régime gilt. Diese Arbeit hat in Frankreich und Europa einen beträchtlichen Erfolg. Doch wird sie von der Zensur verboten. Mecier flieht nach Neuchâtel, wo er das 12bändige Werk beendet.

Seit der Veröffentlichung seines utopischen Romans »Das Jahr 2440« und seines »*Tableau de Paris*« gehörte Mercier zweifellos zu der radikalsten politischen Fraktion der Aufklärung.¹³ Es verwundert daher nicht, daß er begeistert den Ausbruch der Französischen Revolution begrüßte, die er – wie er oft betonte – bereits in seinem utopischen Roman »Das Jahr 2440« vorhergesagt hatte. Doch 1792 als Girondist und Deputierter von Seine-et-Oise in den Konvent gewählt, hatte er sich längst mit den Jakobinern überworfen, denen er ihre terroristische Praxis vorwarf. Nach seiner Weigerung, für die Hinrichtung des Königs zu stimmen, wurde er verhaftet: Nur der Tod Robespierres rettete ihn vor der Guillotine. Aber auch während des Empire blieb Mercier ein intransigentem Republikaner und unversöhnlicher Gegner Napoleons. Nachdem er ihn wiederholt öffentlich beschimpft hatte, zitierte ihn 1802 der Polizeiminister

Rêve s'il en fut jamais. Edition, Introduction et Notes par Raymon Trousson, Bordeaux 1971, S. 7.

4 A.a.O., S. 8.

5 A.a.O., S. 8f.

6 Im folgenden zitiere ich nach dieser Edition: Mercier, *Das Jahr 2440* (Anm. 2). Die Mercier-Zitate, durch runde Klammern im Text gekennzeichnet, wurden anhand folgender französischer Edition überprüft: Mercier, *L'An* (Anm. 3).

7 Vgl. Louis-Sébastien Mercier: Paris am Vorabend der Revolution (= *Tableau de Paris, extraits*). Übersetzt und mit einem Vorwort von Günter Metken, Karlsruhe 1967.

8 Jaumann, Nachwort (Anm. 2), S. 327f.

9 A.a.O., S.327.

10 Reinhart Koselleck: Die Verzeitlichung der Utopie, in: *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp. Dritter Band, Frankfurt am Main 1982, S. 1.

11 Zu Leben und Werk Merciers vgl. Trousson: *Introduction* (Anm. 3), S. 7-74; ders., *Voyages aux Pays de Nulle Part. Histoire littéraire de la pensée utopique*, Bruxelles 1979, S. 175-178; L. Bécharde: *Sébastien Mercier*, Paris 1903; Mercier *précurseur* (Anm. 1); P. Frantz: *Mercier, Louis-Sébastien (1740-1814)*, in: *Dictionnaire de Littératures de Langue Française*, Paris 1984, S. 1469-1471.

12 Trousson: *Introduction* (Anm. 3), S.12.

13 Vgl. Frantz: Mercier (Anm. 11), S. 1469f.

14 Trousson: Introduction (Anm. 3), S. 30.

ster zu sich. Aber Mercier blieb trotz Strafandrohung unbehelligt. Nach sich wiederholenden öffentlichen Skandalen und Provokationen wird Mercier mehr und mehr zu einem belächelten Außenseiter des politischen und literarischen Lebens Frankreichs. In seinen letzten Jahren habe er, wie Trousson schreibt, in einem großen, wenig gepflegten Zimmer gelebt und armselig und verloren gewirkt: eine »tristesse du viel écrivain«. ¹⁴ Mercier starb am 25. April 1814 in Paris und wurde - von der Öffentlichkeit fast unbemerkt – auf dem Friedhof »Père-Lachaise« begraben.

Die Stationen seines Lebens von 1789 bis zu seinem Tod 1814 scheinen ein grelles Licht auf einen wichtigen Charakterzug der Persönlichkeit Merciers zu werfen: sein sich bis zum Eskapismus steigendes Streben nach persönlicher Autonomie, das ihn seine Opposition auch gegen die Machtverhältnisse in der Revolution und im Empire fortsetzen ließ. Daß in der Tat der kritische Spannungsbezug zum jeweils bestehenden machtpolitischen Status quo eine wichtige Quelle für Merciers Produktivität war, demonstrierte er bereits in seiner Zeitdiagnose, wie er sie in »Das Jahr 2440« entwickelte: Gewiß, die von ihm vorgetragenen kritischen Argumente gegen Staat und Gesellschaft des Ancien Régime waren nicht neu: Sie wurden vor ihm von Voltaire, Diderot, Rousseau, Montesquieu u.a. formuliert. Doch originell ist die agitatorische Schärfe und Konsequenz, mit der er sie bündelte und einem breiten Publikum wirksam vortrug: Wie in einem Brennspeigel konzentrieren sich in seiner Schrift die kritischen Topoi, mit der die radikalisierte Aufklärung in Frankreich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die legitimatorischen Grundlagen des absolutistischen Systems untergrub.

Bereits in der Einleitung, dem »Zueignungsschreiben an das Jahr 2440«, ist vom »niedrigen Pöbel von Königen« die Rede, »die in jedem Verstande das menschliche Geschlecht gequält haben« (15). Der absolutistische Staat und seine feudalen Stützmächte, der Adel und die katholische Kirche, sind Mercier zufolge nicht nur in sich selbst korrupt; durch die Mechanismen ihrer parasitären Reproduktion zu Lasten der Allgemeinheit zerstörten sie, fast wichtiger noch, die soziale Homogenität des Gemeinwesens insgesamt. Ohne Morus zu nennen, folgte Mercier einem ähnlichen Muster der Gesellschaftskritik in seiner Argumentation wie dieser: In dem Maße, wie eine kleine, um Krone und Altar gruppierte Schicht von der Auspressung der großen Masse und Bevölkerung lebe, stehe äußerste Armut unvermittelt unermeßlichem Reichtum gegenüber. So sah Mercier im Paris des Ancien Régime, diesem »häßlichen Ungeheuer«, den Schauplatz »des größten Reichtums und des äußersten Elendes: der Kampf zwischen ihnen ist ewig. Welch ein Wunder, daß dieser gefräßige Körper, der sich selbst in jedem Teile aufzehrt, sich in seiner abscheulichen Ungleichheit noch erhalten kann« (18).

Aber nicht nur in der Metropole ist der soziale Antagonismus zwischen arm und reich zum dominanten Signum der gesellschaftlichen Verhältnisse geworden; er charakterisiert fast noch eindringlicher die Situation der bäuerlichen Bevölkerung auf dem flachen Land. Mercier zufolge konnte es kein schrecklicheres Schicksal

geben als das eines einfachen Ackerbauern. Verachtet, gedemütigt und ausgebeutet sei er bei seiner schweren Arbeit auf dem Feld »von seinem Ochsen nicht mehr zu unterscheiden« (92). Umgekehrt lebe die Oberschicht in schwelgerischem Luxus. Sie lasse 300 Leute arbeiten, »um 12 Gästen ein Essen zu geben«. Sie verwandle ihre Tafel in eine Opernbühne und suche ihre Ruhmsucht durch übertriebene, sinnlose Verschwendung zu befriedigen (96). So lasse man kostbarstes Porzellan herstellen, dessen Besitz ohne den Schweiß ausgebeuteter Bauern nicht möglich wäre: »Welch elender Luxus ist das Porzellan! Eine Katze kann mit der Bewegung einer Pfote einen schlimmeren Schaden anrichten, als die Verwüstung von zwanzig Morgen Landes bedeutete« (300), und eine Frau trage an ihren Ohren »das Erbteil von zehn Familien« (186).

Instrumentalisiert im Dienst der Interessen einer kleinen Oberschicht verschärfe der absolutistische Staat durch seine Intervention nur noch das soziale Elend. Diese These versucht Mercier am Beispiel des Hôtel-Dieu, eines der zentralen Krankenhäuser in Paris während des Ancien Régime, zu illustrieren: An dieser Institution der öffentlichen Wohlfahrt werde deutlich, wie sich »die unmenschlichste Habsucht ... mit dem Namen der öffentlichen Menschenliebe« schmückt (226): »Sechstausend elende Menschen sind in den Sälen des Hôtel-Dieu zusammengepfertcht, in denen man keinen Durchzug schaffen kann. Der Seitenarm des Stroms, der vorbeifließt, nimmt den ganzen Unrat auf, und dieses Wasser, das die Keime aller tödlichen Krankheiten enthält, dient der halben Stadt als Getränk« (225). Zwei Tage später habe er die Pariser Oper besucht. »...was für ein aufwendiges Spektakel! Dekorationen, Schauspieler, Musiker, an nichts hatte man gespart, um den Augenblick so großartig wie möglich zu gestalten«. Beim ersten Bogenstrich des Orchesters habe er »das schaudervolle Lager dieser armen Kranken vor Augen« (226) gehabt. Wenn man bedenkt, daß im Hôtel-Dieu die Sterblichkeit bei 20 Prozent lag und ein Bett von sechs Kranken geteilt werden mußte, wird man Mercier zugestehen müssen, daß er sich an die Tatsachen hielt (225).

Aber auch vom bestehenden Rechtssystem war Mercier zufolge eine Verminderung des gesellschaftlichen Chaos und ein minimaler Schutz für die Armen nicht zu erwarten. Da die Großen zum Diebstahl hundertmal mehr geeigneter seien als die Kleinen (91), sei die Rechtsprechung zu einer gnadenlosen Klassenjustiz depriviert, die die Reichen gegen die Verelendeten ausspielte. Gleichzeitig, so müssen wir Mercier interpretieren, fördere die Klassenjustiz nicht nur die Verbrechen, indem sie die Straffälligen verhärte (36). Darüber hinaus vertiefte sie die Distanz der Herrschenden zu der großen Masse des beherrschten Volkes, die nur durch ein eng gefügtes System der »Spioniererei des Geheimdienstes« scheinbar zu überbrücken sei: freilich mit der fatalen Konsequenz, daß das gesamtgesellschaftliche Klima durch Mißtrauen und Heuchelei vergiftet werde (38).

II.

Merciers »Das Jahr 2440«, das er seiner kritischen Zeitdiagnose als die bessere Alternative gegenüberstellt, weist viele Strukturmerkmale der klassischen frühneuzeitlichen Utopie auf. Doch was diesen Roman zu Recht berühmt gemacht hat, sind seine charakteristischen Abweichungen vom ursprünglichen Muster. Die erste Differenz ist die literarische Form, in der Mercier sein ideales Gemeinwesen dem Leser präsentiert. In der klassischen Utopietradition entdeckte der Ich-Erzähler den idealen Staat mit seinen Institutionen, die zeitgleich mit seiner Herkunftsgesellschaft existierten. Mercier dagegen ersetzt die Reiseerzählung durch das Traumerlebnis, das ihm als Medium dient, um seinen Entwurf in die Zukunft projizieren zu können. Nach einer langen Diskussion mit einem Freund im Paris des Jahres 1768 begibt sich der Ich-Erzähler zur Ruhe, schläft ein und beginnt zu träumen, bis er matt und zerschlagen erwacht. Die Inschrift einer freistehenden Säule auf einem Platz informiert ihn darüber, daß man das Jahr 2440 schreibt: Zum Greis geworden, hat er also 672 Jahre geschlafen. Ein freundlicher Begleiter zeigt ihm die Errungenschaften der französischen Hauptstadt des 25. Jahrhunderts.

Auf den ersten Blick scheint es so, als ob der Ich-Erzähler eine Stadt kennenlernt, die sich durchaus mit Morus' Amaurotum vergleichen ließe. Geometrische Strukturen, die zugleich soziale Harmonie symbolisieren, beherrschen das Straßenbild: »Alles war verändert (...). Ich verlor mich in großen und schönen Straßen, die schnurgerade liefen. Ich kam an weite Kreuzungen, wo eine so schöne Ordnung herrschte, daß ich auch nicht die kleinste Verwirrung bemerkte. Jenes ungeheure Durcheinander, das meinem Ohr vormals so unangenehm gewesen war, war nicht zu vernehmen (...). Die Stadt bot einen lebhaften Anblick, aber ohne Unruhe und Verwirrung« (22). Der Ich-Erzähler zeigt sich immer wieder fasziniert, daß er »in den Straßen so viel Reinlichkeit und so wenig Verwirrung fand: Man hätte glauben können, es wäre das Fronleichnam-Fest« (26). Ausdrücklich hebt er hervor, daß die Reinlichkeit »das eindeutigste Zeichen für die Ordnung und die öffentliche Harmonie« sei, die allerorten herrsche (94). So seien aus einer »beinahe ... moralischen Vorsicht heraus (...) die Schlachthöfe außerhalb der Stadt angelegt« (ebd.). Diesen Topos übernimmt Mercier von Morus ebenso wie die Abschaffung der Prostitution (103). Ferner helfen an den Hausmauern angebrachte Laternen auch nachts dem Posten bei der Überwachung der öffentlichen Sicherheit; sie ließen nicht zu, »daß man die Stunden der Ruhe störte« (ebd.). Dieses Zusammenspiel von Reinlichkeit, Ordnung und öffentlicher Harmonie prägt selbst noch das Ritual der Mahlzeiten, die das Staatsoberhaupt regelmäßig für Greise, Genesende, schwangere Frauen, Waisen und Fremde veranstaltet, »alles ging in genauer Ordnung vor sich« (96). Und bei der öffentlichen Besteuerung der Bürger erschien es dem Ich-Erzähler so, »als wäre das Volk eine einzige große Familie« (182).

Doch trotz dieser frappierenden Übereinstimmung in der äußeren Phänomenologie der utopischen Stadt wird eine zweite Differenz zur älteren Utopietradition deutlich. Mercier propagierte sein Ideal

nämlich nicht wie Morus und seine Anhänger in der Renaissance im Namen einer dem einzelnen übergeordneten Gerechtigkeit, die Herrschaft als eine nicht hinterfragbare Größe voraussetzt. Vielmehr deduziert er die Institutionen seines idealen Gemeinwesens, in dem jeder einzelne eine humane Existenz zu führen vermag, in Anlehnung an Rousseau und das kontraktualistische Naturrecht aus der natürlichen Gleichheit der einzelnen, die ursprünglicher ist als die staatlich verfaßten Gesellschaften.¹⁵ Dies vorausgesetzt, besteht die Funktion des Souveräns und der ihm untergeordneten Institutionen darin, »die natürliche Gleichheit zu erneuern, die unter den Menschen herrschen soll« (28). Das utopische Gemeinwesen ist erst dann vollendet, wenn die Menschen »wieder in ihre unverjährten Rechte getreten sind, denn es waren Rechte der Natur« (89). Nicht die Institutionen des idealen Staates vermitteln der Existenz des einzelnen einen Sinn: Mercier nimmt vielmehr seinen Ausgang vom Egalitarismus der ursprünglich Gleichen und Freien, der den Institutionen zeitlich und logisch vorgeordnet ist. Während Morus und seine Anhänger im 16. und 17. Jahrhundert politische Herrschaft als eine natürliche Konstante akzeptierten, wird deren Konspiziosität bei Mercier im Medium der ursprünglichen Herrschaftslosigkeit, in der sich die einzelnen befunden haben, radikal problematisiert: »... kein Mensch ist nach dem Gesetz der Natur einem anderen Menschen notwendig unterworfen; niemand wird als Sklave geboren; auch Könige werden als Menschen geboren und nicht als Könige (...)« (170). Gleichzeitig wird für dieses Gesetz universelle Gültigkeit reklamiert, weil »das natürliche Gesetz, das so einfach und rein ist, (...) in einer einförmigen Sprache zu allen Völkern (spricht). Sie ist allen vernünftigen Wesen verständlich. Dieses Gesetz ist nicht von Schatten und Geheimnissen umgeben; es ist lebendig; es ist mit unauslöschlichen Zeichen in aller Herzen geschrieben ...« (245).

Wie wirkt sich dieses Ineinandergreifen kontraktualistischer und utopischer Argumentationsfiguren in Merciers »Das Jahr 2440« auf die Sphäre der materiellen Reproduktion seines utopischen Staates aus? Auch wenn Mercier an keiner Stelle seine ökonomischen Vorstellungen systematisch entfaltet, so lassen seine Ausführungen doch die Umrisse eines Wirtschaftssystems erkennen, das sowohl durch individualistische als auch durch ganzheitlich-kollektive Prämissen gekennzeichnet ist. So optiert Mercier nicht wie Morus, Campanella, Andreae und Winstanley für das kommunistische Gemeineigentum, sondern er folgt Bacon, wenn er nicht nur Geld (25) zum Medium des Tausches, sondern auch das Privateigentum zur Grundlage des eigentlichen produktiven Sektors der Wirtschaft, nämlich des Ackerbaus und der Viehzucht, erhebt. In der Regel bestellt jeder Hausvater seinen Acker persönlich (185): Eine kollektive Bewirtschaftung von Grund und Boden ist also nicht vorgesehen. Auch kommt der landwirtschaftliche Sektor in Merciers Utopie offensichtlich ohne Lohnarbeit nicht aus. Im Gegensatz zu Rousseau nimmt er also eine weitgehende Vermögensdifferenzierung in Kauf. Charakteristisch ist aber auch, daß Mercier das Privateigentum einer strikten Sozialpflichtigkeit unterwirft. Die Reichen verstehen sich lediglich »als Verwalter der Güter einer

15 Zur Differenz von kontraktualistischem und utopischem Denken vgl. Richard Saage: Das Vertragsdenken und die politischen Utopien der Aufklärung, in: ders.: Vertragsdenken und Utopie. Studien zur politischen Theorie und zur Sozialphilosophie der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 1989, S. 67-92.

günstigen Vorsehung« (94). Da sie sich durch »ehrenvolle«, d.h. der Allgemeinheit dienende Projekte hervortun, trifft sie nicht der soziale Neid der Armen. Und umgekehrt lassen die Reichen jegliche Anmaßung gegenüber den unteren Schichten vermissen: Sie speisen mit ihren Bediensteten an einem Tisch, die sie ihrerseits als tugendhafte Vorbilder anerkennen (192).

Auch wenn Merciers utopisches Wirtschaftssystem weit vom Kommunismus der klassischen Utopietradition entfernt ist, so setzte er sich jedoch – in dieser Hinsicht wieder den älteren utopischen Vorbildern folgend – für eine Form der Ökonomie ein, die jede kapitalistische Dynamik vermissen läßt. Produktion und Distribution der Güter erfolgen nicht für den Markt zum Zweck der Profitmaximierung; Motiv des Wirtschaftens ist – wenn auch auf der Grundlage des Privateigentums und der Geldwirtschaft – die Bedürfnisbefriedigung: »Alles, was zur Bequemlichkeit, zu einem geruh-samen Leben, zur strikten Erfüllung der Absichten der Natur dient, wird mit der größten Sorgfalt betrieben« (187). So spornt nach Mercier den vorbildlichen Landmann nicht die Habsucht an, »sondern die Liebe zur Arbeit, für die (...) der Mensch geboren sei, und der fromme und große Gedanke, daß Gott ihn sehe, wie er das Feld bestellt, um seine Kinder zu ernähren« (212). Von Rousseau inspiriert, aber dessen Verdikt der Lohnarbeit nicht übernehmend, beschwört Mercier dann auch immer wieder die Idylle des selbstgenügsamen und von sinnvoller Arbeit erfüllten Landlebens, von dem er negativ die Konkurrenzmechanismen der bürgerlichen Gesellschaft in den Metropolen wie Paris und London abhebt.

Der Handel ist prinzipiell auf das Inland beschränkt: »Er gründet sich hauptsächlich auf den Ackerbau und verteilt die nötigsten Nahrungsmittel« (185). Die offensichtlich staatlich gelenkte und organisierte Distribution wird durch ein ausgebautes Kanalsystem erleichtert. »Der Handel verbreitet seine Schätze von Amsterdambis Nantes und von Rouen bis Marseille« (91). Gleichzeitigsind der Ausfuhr enge Grenzen gesetzt. »Brauchbare Erzeugnisse«, zu denen z.B. Kupferstiche gehören, »werden reichlich und in jeder Art hergestellt, das Überflüssige geht ins Ausland, und wir beziehen dafür zusätzliche Lebensmittel« (93). Dagegen ist der Außenhandel mit »überflüssigen Dingen« wie Tabak, Kaffee, Tee etc. strikt verboten, weil er als der »Vater jenes verderblichen Luxus« gilt, der seinerseits »die unglaubliche Mißverteilung der Glücksgüter hervorbrachte und den gesamten Reichtum in der Nation in die Hände einer kleinen Zahl von Leuten spielte« (186). Konsequenterwerden die großen Handelsgesellschaften, die durch Luxus-Importe angeblich die guten Sitten verdarben, aufgelöst (ebd.).

Da sowohl für die Produktion als auch für die Distribution der Güter ein sich selbst regulierender Markt fehlt, kommt dem Staat bei der Regulierung des Wirtschaftslebens eine überragende Bedeutung zu. Er hat nicht nur dafür zu sorgen, daß »die Interessen des Anbauers und des Verbrauchers aufeinander abgestimmt« sind (90f.): Im Sinne dieses Imperativs kontrolliert er den gesamten Außenhandel. Darüber hinaus obliegt es ihm, alle Monopole in Handel und Produktion (91) zu zerschlagen und insbesondere die Preise für Lebensmittel und andere Waren festzulegen, zu verkün-

den und über ihre Einhaltung zu wachen (159). Ferner richtet der Staat öffentliche Speicher ein, um bei Mißernten zu verhindern, daß die Knappheit »den Untergang von mehreren tausend Menschen« (93) bewirkt. Den alten utopischen Gedanken der Speicherung von Getreide in Notfällen sowie generell der staatlichen Regulierung von Produktion und Distribution aufgreifend, geht Mercier zweifellos zu der frühliberalen Schule der Physiokraten auf Distanz (z.B. 250f, 299). Zwar stimmt er mit ihnen überein, daß die Landwirtschaft der entscheidende produktive Sektor innerhalb der Gesamtwirtschaft ist. Doch Freihandel nach innen und außen sowie die Bestimmung der Lebensmittelpreise durch den Markt lehnte er, wie wir sahen, dezidiert ab.

Wie soll angesichts einer solchen Option für eine »gebremste Ökonomie« nicht nur die Versorgung der Gesellschaft (93), sondern darüber hinaus die Produktion von Überschüssen (ebd.) und eine drastische Senkung der Arbeitszeit auf »einige wenige« Stunden gesichert werden (93)? Die Antwort, die Mercier auf dieses Problem gibt, unterscheidet sich kaum von den Prämissen seiner Vorgänger seit Morus. Sie lassen sich, vereinfacht ausgedrückt, auf drei Annahmen zurückführen:

a. Auch Mercier stigmatisierte die Luxusproduktion und -distribution. Gleichzeitig legte er die Bewohner seines utopischen Gemeinwesens im Jahr 2440 auf eine gemäßigte Lebensweise fest, die in Übereinstimmung mit ihren »natürlichen Bedürfnissen« steht (53). Um deren »Luxurierung« im Ansatz zu verhindern, ist der Kauf auf Kredit untersagt; jeder ist also gezwungen, seine Bedürfnisbefriedigung so lange aufzuschieben, bis er die gewünschten Güter auch tatsächlich bar bezahlen kann (25). In Analogie zu den Utopiern bei Morus, die aus Gold ihre Nachtgeschirre fertigen lassen, wirft man »die heimtückischen Diamanten, die gefährlichen Perlen und alle diese bunten Steine, die die Herzen so hart machen (...), ins Meer« (187). Wir haben es also in Merciers utopischem Gemeinwesen mit einer begrenzten und konstanten Bedürfnisbefriedigung zu tun.

b. Mercier folgte seinen utopischen Vorgängern auch in der Annahme, daß der naturwissenschaftlich-technische Fortschritt nicht nur die physische Arbeitsqual lindere, sondern auch zur Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums beitrage. Tatsächlich ist denn auch von Maschinen die Rede, die konstruiert werden, »um die Arme des Menschen zu entlasten (...). Mit den schwersten Lasten umzugehen, war eine Spielerei« (145f.). Man geht kaum fehl, wenn man »Das Jahr 2440« durch eine geistige Hegemonie von Naturwissenschaft und Technik charakterisiert sieht (138,140), auch wenn von einer Industrialisierung noch nicht gesprochen werden kann. Andererseits ist jedoch höchst interessant, daß Mercier bereits eine erstaunliche Sensibilität für die Gefahren der modernen Technik entwickelt zu haben scheint (146).

c. Nicht anders als seine Vorgänger sieht Mercier die vollständige Mobilisierung aller Arbeitsressourcen vor, mit der eine generelle Aufwertung der Arbeit in der öffentlichen Meinung einhergeht (93). Die einzigen legitimen »Goldquellen« in Merciers Utopie sind »die Arbeit und der Fleiß« (187). Freilich ist in dieser

»Bienen-Republik« (95) Frauenarbeit außerhalb des Haushaltes untersagt; doch da diese Tätigkeit gleichwohl der Reproduktion des Gemeinwesens zugute kommt, läßt sich auch sie unter dem Begriff »Mobilisierung der Arbeitsressourcen« subsumieren. Nichtsteuer werden angezeigt.

Dadurch, daß eine dem Müßiggang verschriebene Oberschicht und ihr dienstleistender Anhang nicht mehr von der großen Masse der Bevölkerung ernährt zu werden braucht und gleichzeitig im Prinzip jeder durch seine Arbeit zur Reproduktion des Gemeinwesens beitragen muß, glaubte Mercier, eine begrenzte und konstante Bedarfsdeckung der Gesamtgesellschaft vor Augen, die Abschaffung des Hungers und das Recht auf Muße für jeden einzelnen – wie seine Vorgänger seit Morus – zu einem einklagbaren Recht erheben zu können.

III.

Wenn die Spuren des individualistischen Naturrechts innerhalb des an utopisch-holistischen Prinzipien ausgerichteten Wirtschaftssystems des »Jahres 2440« unverkennbar sind, so stellt sich die Frage, ob auch das politische System des besten Staates bei Mercier durch eine solche Ambivalenz gekennzeichnet ist. Um es vorweg zu sagen: Da Mercier Rousseaus *Contrat Social* »utopisiert«, übernimmt er auch bei der Konzipierung seiner idealen politischen Verfassung viele kontraktualistische Prämissen, um sie freilich andererseits – auch hier wieder seinem Idol folgend – durch holistisch-ganzheitliche Politikmuster zu überlagern.

Das kontraktualistische Erbe des individualistischen Politikverständnisses läßt sich bei Mercier leicht nachweisen. Wie die meisten Vertreter des kontraktualistischen Naturrechts begrenzt er die politische Emanzipation des »Dritten Standes« auf die der bürgerlichen Hausväter. Tatsächlich wird Mercier nicht müde, den Rousseauschen Topos zu variieren, daß die Frauen nur eine »natürliche Pflicht« kennen: »Kinder zu gebären und denen ihre Muße zu versüßen, die mühsam für die Bedürfnisse des Lebens sorgen« (26). Die Frauen zeichneten »sich durch nichts anderes aus als durch das, was von ihren Männern auf sie zurückfällt« (173). Sie finden ihr Vergnügen ausschließlich »an den Freuden des häuslichen Lebens« (125). Innerhalb eines solchen friedlichen und tugendhaften Familienlebens werden die Jugendlichen nach Rousseauschen Erziehungsprinzipien sozialisiert. Die partriarchalisch gefärbte Privatheit im Rücken, ist umgekehrt der Hausvater wie selbstverständlich Voll- und Aktivbürger: Nicht die Frau, sondern der »Herr des Hauses« hat die Steuern an den Staat zu entrichten (181).

Wie ist nun das politische System im engeren Sinne charakterisiert, für das die Bewohner des idealen Staates im Jahr 2440 optieren? Wir gehen sicher nicht fehl in der Annahme, daß es sich, wenn auch in charakteristisch modifizierter Form, an Prämissen orientiert, die Rousseau in seinem *Contrat Social* entwickelt hat. Über den Genfer Philosophen hinausgehend, der in seiner Typologie der Regierungsformen die traditionelle Unterscheidung zwischen Monarchie, Aristokratie und Demokratie übernahm, läßt Mercier nur noch die Rousseausche Differenzierung zwischen der Staats-

form der Republik und der Despotie gelten. Die Republik, die das ideale Gemeinwesen des Jahres 2440 verwirklicht, ist ganz im Sinne Rousseaus durch die Herrschaft der *volonté générale* charakterisiert. Wie sich einerseits kein Mensch über die Gesetze stellen darf (164), so haben alle politischen Amtsträger – allen voran das Staatsoberhaupt – keine andere Aufgabe zu erfüllen als die Vollstreckung des Volkswillens (285). Ein auf diese Maxime festgelegtes Staatshandeln, so Mercier, versöhnt das Wohl des Staates mit dem des Bürgers und setzt das öffentliche Glück ineins mit dem Glück eines jeden einzelnen (164). Auch nähert sich Mercier Rousseau, wenn er eine optimale Basisnähe der in den Institutionen wirkenden Amtsträger vorsieht. In Absetzung vom absolutistischen Herrschaftssystem ist die politische Verfassung seines idealen Gemeinwesens durch eine weitgehende Dezentralisierung charakterisiert (162).

Doch andererseits dürfen einige wichtige Abweichungen von Rousseauschen Verfassungsprinzipien nicht verschwiegen werden, die ihn sogar noch weiter an das kontraktualistisch-individualistische Verfassungsmodell heranzuführen scheinen als sein großes Vorbild. Dem von Rousseau so kritisierten englischen Verfassungssystem folgend, tritt er für die Gewaltenteilung ein (285). Diese Einschränkung der staatlichen *potestas* wird durch ein System der »*check and balances*« erreicht, das auf drei Säulen beruht: dem Staatsoberhaupt, der Ständeversammlung und dem Senat (163). Wir haben es also mit einer Mischverfassung nach englischem Vorbild zu tun: Das demokratische Element verkörpernd, ruht die Volkssouveränität der Legislative in der Ständeversammlung, während das aristokratische Moment im Senat und die monarchische Komponente im Staatsoberhaupt institutionalisiert ist. Um den Rückfall in den Absolutismus zu verhindern, ist der Monarch von Zensoren umgeben, die alle mit despotischen Aspirationen erfüllten Berater aus seiner Umgebung vertreiben (165). Ferner wird der Thronfolger wie ein einfacher Bürger erzogen, um seine Entfremdung vom Volk zu verhindern; diesem Zweck dient auch die Pflicht des zukünftigen Monarchen, im 24. Lebensjahr eine Bürgertochter zu heiraten. Selbstverständlich ist die Bastille als das Symbol des Despotismus längst geschleift (33), die Folter abgeschafft und die gesamte Justiz nach den Prinzipien Beccarias reformiert (64).

Allerdings verläßt Mercier das kontraktualistisch-individualistische Paradigma wieder, wenn er sich der Publizität in seinem Idealstaat zuwendet. Zwar übernimmt er das ganze Pathos der heroischen Phase des gegen Feudalismus und Absolutismus aufbegehrenden frühen Bürgertums, wenn er die Freiheit der Presse als das wahre Maß der bürgerlichen Freiheit feiert (40, 104). Doch im Unterschied zu deren führenden Repräsentanten ist für ihn die Öffentlichkeit kein Forum, auf dem sich die individuellen Vernunftträger erst über das konsensfähige Allgemeine diskutant zu verständigen haben.¹⁶ Vielmehr legt er – wie seine Vorgänger im klassischen Utopie-Diskurs – seinem Öffentlichkeitsmodell einen holistischen bzw. monistischen Vernunftbegriff zugrunde, der sich gegen seine eigene Selbstproblematierung sperrt. Anstatt sich mit den eigenen

16 Vgl. Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, 3. Auflage, Neuwied und Berlin 1968.

regressiven Gefährdungen kritisch auseinanderzusetzen, werden die emanzipatorischen Motive der Vernunft Opfer ihrer eigenen Dialektik: Sie deprivieren zu dem, was sie aufheben wollten, nämlich zur repressiven Herrschaftspraxis.

So ist die Methode, mit der »den elenden Schulstreitigkeiten« der Vergangenheit ein »entscheidender Schlag« versetzt wurde, von den Herrschaftsmitteln des Ancien Régime kaum zu unterscheiden: »Mit dem Einverständnis aller« kommt es zu Bücherverbrennungen großen Stils (114), denen nur wenige Texte der Weltliteratur wie etwa die Werke Rousseaus entgehen. Verstößt ein Schriftsteller gegen die »allgemeingültige Moral« (39), so wird er jeden Tag von zwei tugendhaften Bürgern aufgesucht, die in ihrer Überzeugungsarbeit so lange fortfahren, bis er »seine gefährlichen Grundsätze« widerruft. Die Schauspielhäuser sind im Jahr 2440 zu öffentlichen Schulen der Sitten, der Moral und der Tugend geworden (98). Auch die bildenden Künstler, vom Staat besoldet, haben ihre Talente der Darstellung der Tugend zu widmen (154). So müssen die Bilder der Maler im Betrachter große und tugendhafte Empfindungen auslösen, und die Bildhauer sind gehalten, keine »Skulpturen herzustellen, die der Seele nichts« sagen (155).

Angesichts solcher Konsequenzen ist klar, daß »Öffentlichkeit« in Merciers Utopie Herrschaft nicht auflöst, sondern neu legitimiert. Im vernünftigen Staat des Jahres 2440 hat nämlich die diskursive Auseinandersetzung keinen Ort, weil der vernünftige Maßstab, der entscheidet, was »richtig« und was »falsch« ist, als a priori gegeben unterstellt wird. An sich in jedem vernünftigen Menschen angelegt, rechnete Mercier gleichwohl mit einer unterschiedlichen Partizipation der einzelnen an der Vernunft: Befindet sich auch im utopischen Staat die Masse der Bevölkerung erst auf dem Weg zur Vollkommenheit, so steht ihr doch eine kleine Elite gegenüber, die infolge ihres Immediatverhältnisses zur Vernunft eine gesamtgesellschaftliche Autorität beanspruchen kann. Diese Option rückt das politische System Merciers in eine überraschende Nähe zu Platons Politeia. Wenn Mercier schreibt, die Herrscher hätten sich endlich dazu bequemt, auf die Stimmen der Philosophen zu hören (130), so wendet er nur eine zentrale Maxime Platons auf sein eigenes politisches System an. Zwar nennt er die Philosophen häufig auch Schriftsteller, die – im Unterschied zur Politeia – als Privatleute politische Herrschaft nicht direkt ausüben. Gleichwohl geht von ihrem öffentlichen Engagement eine geistig-politische Hegemonie sowohl über die politischen Amts- und Funktionsträger als auch über das Heer der staatlichen Aufseher aus, »die überall die Fackel der Vernunft herumtragen und ungeduldige oder aufrührerische Geister zu heilen suchen« (96). Dieser politisch herrschenden Kaste ist das eigentliche Volk konfrontiert, dessen weiblicher Teil durch Hausarbeit, Geburt und Aufzucht der Kinder ebenso die materielle Reproduktion des Gemeinwesens garantiert wie die Arbeit der bürgerlichen Hausväter in Landwirtschaft und Handwerk.

IV.

Die institutionalisierten Arrangements des idealen Staates Merciers im Jahr 2440, so konnte gezeigt werden, sind stark vom Muster der älteren Utopietradition beeinflusst, weil ihnen, wie insbesondere sein Öffentlichkeitsmodell verdeutlicht, ein ganzheitliches Konzept der Vernunft zugrundeliegt. Ausgehend von einer bei Morus und seinen Anhängern im 16. und 17. Jahrhundert freilich nicht bekannten Normativierung der Natur, die als Maßstab aller politischen und sozialen Einrichtungen und Verhaltensweisen gilt, assimilierte er jedoch seinem utopischen Konstrukt neue Elemente, die dem modernen bzw. individualistischen Naturrecht verpflichtet sind: Gemeint ist die quasi-kontraktualistische Begründung der politischen Herrschaft, die von der Fiktion der ursprünglich gleichen und freien Männer sowie vom naturrechtlich abgeleiteten Egalitätsprinzip ausgeht.

Die eigentliche Originalität Merciers liegt allerdings in der spezifischen Fassung des Geltungsanspruches seiner Utopie. Er verabschiedete nämlich den Insel-Topos als Ort der utopischen Gegenwart und ersetzte ihn durch das Medium des Traumes, der das ideale Gemeinwesen vom Raum in die Zeit, d.h. von der Gegenwart des Ich-Erzählers in die Zukunft des Jahres 2440 verlegt. Die Folgen dieses Paradigmenwechsels für die Struktur der frühneuzeitlichen Utopie sind weitreichend. Zunächst entzieht sich das utopische Gemeinwesen bereits in der Fiktion jeglicher objektivierbaren Überprüfung: Es ist nicht mehr als Insel in einer imaginierten Geographie lokalisierbar, die der Erzählung ihren realistischen Anstrich verleiht. Von vornherein im Medium eines individuellen Traums dargestellt, gibt es sich vielmehr als Teil der Subjektivität des Ich-Erzählers zu erkennen. Immanuel Kant hatte diese »kopernikanische Wende« in der Erkenntnistheorie durch die Annahme herbeigeführt, daß »die Gegenstände (...) sich nach unserer Erkenntnis richten (müssen)«¹⁷ und nicht umgekehrt. Wenn so die philosophierende Subjektivität das, was sie erkennt, selber konstituiert, dann wurde das erzählende Subjekt bereits 10 Jahre vor Erscheinen der »Kritik der reinen Vernunft« in Merciers »Das Jahr 2440« zum Produzenten der Utopie erhoben.

Eine weitere Innovation folgt aus diesem Paradigmenwechsel. In Anlehnung an Platon war die Renaissance-Utopie als ein statisches Ideal gedacht, das – in sich vollkommen – außerhalb der Geschichte stand und somit gegenüber grundlegenden Veränderungen immunisiert war. Der Rousseau-Schüler Mercier ersetzte die statische Perfektion der Utopie durch die entwicklungs-dynamische »perfectibilité«. Diese Entwicklungsfähigkeit wird zunächst anthropologisch begründet: »Wir glauben, daß alle Seelen ihrem Wesen nach gleich sind, verschieden aber nach ihren Eigenschaften. Die Seele eines Menschen und die eines Tieres sind in gleicher Weise immateriell, aber jene hat einen Schritt weiter in der Perfektibilität getan als diese, und das macht ihren gegenwärtigen Zustand aus, der sich gleichwohl ändern kann« (76). Entscheidend für die Struktur der Zeitutopie ist aber, daß Mercier die anthropologisch verankerte »perfectibilité« in eine geschichtsphilosophische Teleologie einbindet. So läßt er einen Bürger des idealen Staates im

17 Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. Erster Teil, in: Kant: Werke, Bd. 3, Darmstadt 1968, S. 25.

Jahr 2440 sagen: »Wir sind aus der Barbarei herausgetreten, in der ihr versunken wart (...). Nach und nach wurde der Geist herangebildet. Wir müssen noch mehr tun, als wir bisher geschafft haben. Wir haben nicht viel mehr erreicht als die Hälfte der Leiter« (102). Oder anders formuliert: Das utopische Gemeinwesen steht nicht mehr außerhalb einer zielgerichteten geschichtlichen Entwicklung, sondern ist in diese eingebunden.

Damit wird aber zugleich auch der Dualismus zwischen dem kritikwürdigen Ist-Wert der Herkunftsgesellschaft und dem anzustrebenden Soll-Wert des utopischen Gemeinwesens relativiert: Mercier läßt dann auch seinen utopischen Staat direkt aus dem Ancien Régime selbst hervorgehen; Paris hat sich im Jahr 2440 zwar grundlegend geändert, aber es handelt sich um dieselbe Stadt, in der 1771 Mercier die literarische Version seines Traumerlebnisses veröffentlicht. Zugleich ist der in die Zukunft projizierte ideale Staat ein in sich geschlossenes, nach außen hin prinzipiell abgeschottetes Gemeinwesen, um sich gegen die angeblich verderblichen Einflüsse vor allem der europäischen Zivilisation schützen zu können. Als Ausdruck praktisch gewordener Aufklärung ist er vielmehr die literarische Illustration einer universalen Tendenz, die im Prinzip die gesamte Welt umfaßt: Sie reicht von China, Marokko und Petersburg bis hin nach Südostasien und der Türkei (195-213).

Den Motor dieses Fortschrittsprozesses lokalisierte Mercier in der aufklärerischen Publizistik und im guten Willen der Herrschenden (269). Wer »Das Jahr 2440« dennoch als frühe Legitimationsschrift für den Terreur liest¹⁸, schießt über das Ziel hinaus. Im Gegensatz zu Robespierre und den Jakobinern hat Mercier als Politiker der Gironde, wie schon hervorgehoben wurde, die Gewalt als legitimes Mittel der Politik abgelehnt und diese Option beinahe mit seinem Leben bezahlt. Allerdings warnte er schon 1771 vor der Verschleppung notwendiger Reformen in Staat und Gesellschaft. Dann könnte eine Situation eintreten, in der »alles in Europa auf eine jähe Revolution hinaus(geht)« (387). Und »gewissen Staaten« sagte er »eine schreckliche Epoche« voraus. »Ich spreche vom Bürgerkrieg (...) Das Ganze ist ein schmerzhaftes Heilmittel, es wird aber nicht zu vermeiden sein, wenn der Staat in hilfloser Lähmung und die Seelen der Menschen in Betäubung versunken daliegen« (283).

18Vgl. Koselleck: Verzeitlichung (Anm. 10), S. 7.